



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Nationalverein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einen Brief überbringt; Werners alter Jägermeister, der das Schloß seiner Flinte prüft, und sein Dr. Elieser Bloch der Ichthyologe, der in seiner mit getrockneten Fischen, Skeletten und Spiritusgläsern angefüllten Studirstube einem kleinen Bauermädchen neu hereingebrachte Fische abhandelt, bestätigen das über beide Künstler Gesagte. Und noch nenne ich Wille in Weimar unter den Schilderern vergangener Zeiten und Sitten. Er versteht sich meisterlich auf die Behandlung der abenteuerlichen, phantastisch pitoresken Hausarchitekturen des Mittelalters, die er mit entsprechender Staffage unterhaltend und wirksam zu beleben weiß. Sein „hoher Besuch im Kloster“ und sein spätmittelalterliches „Wirthshausleben“, die betreffenden Lebensarten und Localitäten mit etwas schwunghafter und humoristischer Uebertreibung, aber bester Laune und behaglicher künstlerischer Freiheit schildernd, sind bezeichnend für ihn. Den Genannten reihe ich den bereits als Autor jener St. Barbara erwähnten v. Heyden an, mit seiner mittelalterlichen Novelle, geistreich und hübsch als „Verlorne Liebesmüh“ bezeichnet, die im Antichambre einer liebeserfahrenen Schönen spielt. Die Scene ist gut erfunden und hübsch erzählt. In der Anordnung begegnet man wunderlichen Dingen, so daß es nicht ganz leicht ist, sich die einzelnen Gestalten sofort herauszufondern; aber zugleich ist so viel echt malerischer Sinn, ein so tüchtiges Talent und so energisches Bemühen, das Beste zu erreichen, darin, daß uns das Bild trotz alledem und alledem wie die Bürgschaft noch einer bedeutenderen künstlerischen Zukunft erscheinen will.

Der Nationalverein.

(Aus Schleswig-Holstein.)

In der Rede, mit welcher Herr v. Bennigsen die diesjährige Generalversammlung des Nationalvereins eröffnete, wies er darauf hin, wie der Reformverein, da er wegen der zerfahrenen politischen Verhältnisse seine statutenmäßige Versammlung ausgesetzt, sich selbst zu den Todten geworfen habe.

Den Satz unterschreiben wir. Wie aber, wenn gegnerischerseits nun die Frage gestellt wird: Wozu soll der Reformverein sich versammeln, wenn der Nationalverein beschließt, was jener sonst beschlossen hätte? —

Mit dem bloßen Zusammenkommen ist nicht gethan, man muß auch

Farbe bekennen, und wenn Einzelne dies in dankenswerther Weise gethan haben, der Verein als solcher hat es nicht gethan. Um älter zu werden, hat er sich zu verjüngen verschmäh't, und schließlich ist er auseinandergegangen mit einstimmigen Beschlüssen, aber so disparaten Elementen, daß man sich wundert, wie viel Köpfe unter einen Hut gehen. Er lavirt, um sich für bessere Zeiten zu erhalten; wenn die besseren Zeiten aber da sind, wozu brauchen wir dann den Nationalverein?

Wir wollen nicht ungerecht sein. Die aus Eitelkeit geborene Agitation eines süddeutschen Schöngeistes hat er ad absurdum geführt, und den ungeschminkten Particularismus, den ein ehrlicher Holste in aller Einfacht predigte, hat er kühl bei Seite geschoben. Aber was ist das Großes? Was er beschlossen hat, konnte trotzdem ein ehrlicher Reformvereiner auch beschließen.

Denn daß eine deutsche Flotte noch nicht existirt, wohl aber eine preußische, daß, wohl oder übel, Preußen verstattet werden muß, die deutsche Nordküste zu schützen, daß die maritimen Hilfsmittel der Herzogthümer diesem nationalen Zwecke zur Verfügung gestellt werden müssen, — wer, von einigen verrannten Particularisten abgesehen, hat den Muth es zu leugnen? Mit sauer süßem Gesicht mögen es Manche zugestehen, Manche auch nur, weil doch nichts daran zu ändern ist, aber wo Ehre und Scham und nationales Empfinden lebendig sind, wird es da bestritten? Der Kampf fängt erst an, wo die Frage des maritimen Anschlusses aufhört.

Wohl, wirft man ein, so hat der Verein doch einer einmüthigen Meinung Ausdruck gegeben; und ist denn der maritime Anschluß nicht auch die Hauptsache? Mit Verlaub, Vereine gründet man nicht, um Meinungen zu constatiren, sondern um für Meinungen Propaganda zu machen. Und zugegeben, daß die andern Anschlußfragen verhältnißmäßig unbedeutend sind, nicht daß man davon nicht gesprochen hat, wird getadelt, sondern daß man beschlossen hat, nicht davon zu sprechen.

Und im Nationalverein! Da er zum ersten Mal thatsächliche Gelegenheit hat, für sein eigenstes Programm in die Schranken zu treten, ändert er sein Programm. Bis auf bessere Zeiten, sagt man uns wieder. Wir aber meinen: wenn bessere Zeiten kommen, — der Nationalverein kann seine Hände in Unschuld waschen, er hat sie nicht heraufgeführt.

Aber Bismarck! das ist die große Beschwörungsformel, die uns entgegengehalten wird. Nun denn, jeder möge sich erinnern, wie oft er in den Literaturgeschichten gelesen hat, Friedrich der Große sei ein wichtiges Moment für die Erhebung unserer deutschen Literatur zu classischer Höhe gewesen. Wir wollen den großen König nicht durch einen Vergleich mit dem gegenwärtigen preußischen Ministerpräsidenten erniedrigen; aber das Eine wird man uns zugestehen müssen:

Herr v. Bismarck kann nicht gründlicher die liberale Partei verachten, als Friedrich der Große die deutsche Literatur verachtet hat.

Und dann — ist Herr v. Bismarck der preussische Staat? Das ist der entscheidende Punkt. Ursprünglich begann der Nationalverein mit der Hinweisung auf König Wilhelm und die neue Aera; als die zufälligen preussischen Verhältnisse sich geändert hatten, trat das preussische Volk in seinen Abgeordneten an die Stelle: jetzt war eine Regeneration des Vereins nur noch möglich, wenn man kurzweg „den preussischen Staat“ setzte. Das ist eine naturgemäße Consequenz, man mag noch so sehr dagegen sich sträuben wollen. Oder wäre es politischer Verstand gewesen, wenn man zur Zeit Schwerin-Auerswalds an ein wandelbares Ministerium in Berlin die ganze Zukunft Deutschlands geknüpft hätte? Man gründete sie auf einen festeren Grund: auf einen historisch gewordenen, organisch gegliederten, machtvollen Staat. Man streiche ihn doch aus, wenn man kann; kann man es aber nicht, so rechne man mit ihm.

Wohl wissen wir, daß Männer, die wir mit Stolz und Freude die unsern nennen, dieser selben Auffassung im Verein Ausdruck gegeben haben; aber schließlich haben sie sich doch einer nicht-sagenden Formel anbequemt. Wir empfinden mit ihnen den innigen Zusammenhang freiheitlicher und einheitlicher Bestrebungen, mit ihnen kämpfen wir im innern Kampf, der dem jungen preussischen Verfassungsleben beschieden ist, unter demselben Banner. Aber wir meinen, daß unsern deutschen Zuständen und dem Ziele, dem wir auf diesem Gebiet nachstreben, der Particularismus ein weit schlimmerer Feind ist als die Reaction. Und gerade in solcher Pause der nationalen Bestrebungen, wie sie jetzt beliebt wird, wächst dieser ärgste Feind der deutschen Einheit unter der Maske der Freisinnigkeit. Wenn Einer berufen war, diesen Gesichtspunkt ins Auge zu fassen, so war es der Nationalverein. Statt dessen hat er den Verzicht auf diesen Beruf proclamirt.

Daß diejenigen radicalen Elemente — und es giebt deren auch im Bereich des Nationalvereins —, die den gegenwärtigen preussischen Staat am liebsten vorerst zertrümmerten, um das Kunstwerk der Zukunft daraus hervorzuzaubern, daß diese mit der Abwendung des Vereins von Preußen zufrieden sind, ist erklärlich. Ebenso erklärlich ist es von der großen Schaar derer, die da sagen oder glauben, die deutsche Kaiserkrone werde schließlich als „Prämie für Wohlverhalten“ ertheilt, und alle deutschen Staaten seien zum Stangenklettern nach diesem Preise aufzufordern. Daß aber auch die, welche mit uns meinen, daß für die Entwicklung der deutschen Frage am preussischen Staat unabänderlich festzuhalten, den Beschlüssen beistimmen, erklärt sich nur aus Nützlichkeitsgründen und politischen Rücksichten, die wir nicht anerkennen können. Die Fahne Preußens flattert hoch genug, daß man auch unter ungünstigen Zeitverhältnissen sich zu ihr bekennen darf; und die, um deretwillen man das Bekenntniß ver-

schwiegen, werden morgen so wenig wie heute mit vollem Herzen für das ursprüngliche Vereinsprogramm eintreten. Die Kraft einer Partei zählt nicht nach der Zahl ihrer Mitglieder; ein Verein ist um so stärker, je einmüthiger er seine Ziele verfolgt. So aber hat sich allerlei Volk im bequemen Schatten eines nichtsagenden Compromisses gelagert, und während der Verein durch die letzten Beschlüsse seine Existenz im bisherigen Umfang allerdings gefristet hat, hat er auf eine politische Wirksamkeit, für die nächstkommende Zeit mindestens, verzichtet. Wir wollen abwarten, ob der Gewinn das Opfer werth war.

Man muß den Muth haben, den Dingen ins Auge zu sehen, hat Herr v. Bennigsen gesagt. Wir wünschten, die Beschlüsse des Nationalvereins gäben künftig bessere Kunde von diesem Muth!

Vermischte Literatur.

Das Leben der Griechen und Römer, nach antiken Bildwerken dargestellt von Ernst Guhl und Wilhelm Koner. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Wir begrüßen die zweite Auflage dieses trefflichen Compendiums der griechisch-römischen Alterthümer als den besten Beweis dafür, daß das Werk seine Stätte gefunden und in weitem Umkreis in Gebrauch gekommen ist. Der gute Takt in der Auswahl, die faßliche Darstellungsform und die mit feinem Geschick wiedergegebenen erläuternden Bilder vereinigen sich, um der Handlichkeit und Brauchbarkeit des Buches allenthalben zur Anerkennung zu verhelfen. Leider wird die zweite Auflage unter dem Datum des Jahrestages vom Tode eines der Autoren ausgegeben. Der tüchtige, edelbegabte Guhl hat sich durch seine Mitarbeit in dem mit Koner gemeinschaftlich verfaßten Werke auch nach dieser Seite literarischer Thätigkeit, die Kenntniß, Sicherheit des Wissens und Geschmack in hohem Grade erfordert, ein schönes Denkmal gesetzt. Der Nachruf, den der Freund ihm am Anfang der neuen Auflage widmet, ehrt beide. Bei der Durchsicht und neuen Redaction des Buches hat denn auch der Herausgeber die Pietät treu gewahrt, die er gegen den verstorbenen Freund empfindet. Die Arbeit war unter die Genossen dergestalt vertheilt, daß Guhl vorwiegend die architektonischen Alterthümer und was damit zusammenhängt, Koner dagegen alles das behandelte, was zur Kostümkunde im weitesten Wortverstande gehört. Die Erweiterungen, welche indeß nicht gerade erheblich zu nennen sind, fallen daher fast nur diesem Theile des Buches zu. Namentlich sind es die Capitel über das